

Erscheint wöchentlich 2 Mal
in Leipzig.
Bestellungen nehmen alle
Postanstalten und Buchhand-
lungen des In- und Aus-
landes an.
Für Leipzig nehmen Be-
stellungen an:
die Expedition, Dobeckstraße 4.
die Genossenschafts-
buchhandlung, Beierstraße 44.
H. Ebel, Peterstraße 18.
S. Müller, Bayerschestr. 8b, III.

Der Volksstaat

Abonnementspreis:
für Preußen incl. Stempel-
steuer 17 Sgr., für die übrigen
deutschen Staaten 12 1/2 Sgr.
pro Quartal,
pro Monat 4 1/2 Sgr.
für Leipzig und Umgegend
pro Quartal 13 Sgr.
Fiktionalabonnements für die Ver-
einigten Staaten:
F. A. Sorge,
Box 101 Hoboken, N. J.
via New York.
G. A. Penner,
155 W. Lake Chicago (Ill.)

Organ der sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der internationalen Gewerkschaften.

Nr. 7.

Mittwoch, 22. Januar.

1873.

Corruption.

Unter Corruption des Staatskörpers hat man von jeher verstanden, daß die Beamten, anstatt ihre Amtsbefugnisse pflichtmäßig zu erfüllen, den Einfluß, welchen ihr Amt ihnen gibt, zu ihrem persönlichen Vortheil ausbeuten, theils indem sie durch servile Liebedienerei gegen Vorgesetzte (durch Vertheilungen missliebiger Personen etc.) sich Vorrechte und sonstige Vortheile zu erschleichen suchen; theils indem sie ihren Einfluß direkt an Spekulanten, die Concessionen etc. haben wollen, für Geld verkaufen, oder ihre Kenntniß politischer Geheimnisse auf der Börse verwerthen, oder Fabriken errichten, deren Erzeugnisse der Staat ihnen abnehmen muß u. s. w. Das französische Kaiserreich des feigen Raubmörders, um welchen in diesem Augenblick sämtliche Monarchen Europas Hoftrauer angelegt haben, gibt unserer „nationalen“ Presse seit dritthalb Jahren — d. h. seit es bankrott gemacht hat — für das non plus ultra politischer Corruption, und kein Zweifel, es hat in dieser Beziehung allerdings Großes geleistet. Die allgemeine Servilität der Richter; die ehr- und schamlose Verehrungssucht aller Beamten, die irgend Gelegenheit hatten, ihre Hände in die Tasche des Publikums zu stecken; der Börsenschwindel, welcher von den Großwüdrträgern des Reichs ebenso cynisch als systematisch betrieben wurde — am cynischsten und systematischsten von dem Chef der Dezenberbande selbst*) — kurz Corruption des Staatskörpers in Haupt und Gliedern bis in's innerste Mark hinein!

Aber ist es in anderen Ländern etwa besser? Die Deust- und Pongay-Standale haben einen Einblick gestattet in die offizielle Fäulniß, welche in Oesterreich herrscht, und was die „unbejehlichen Richter“ Oesterreichs sind, nun das haben wir auch zur Genüge erfahren. Doch sieht es in unserem eigentlichen Haus reiner aus, als in dem „Vorhof“, wie man Oesterreich genannt hat? Vor acht Jahren, nach der famosen Westien-Affaire, rief Simson, der „geborene Präsident“, aus: „Man muß sich schämen, preussischer Richter zu sein.“ Und Preussisch ist bekanntlich gleichbedeutend mit Deutsch. Die Dotationen verrathen eine nichts weniger als ritterliche Geldgier der Spitzen des deutschen Militarismus, und die größte Dotation hat sogar der Leiter des neuen Reichs sich selber anzuhängen lassen, was entschieden nicht gegen Corruption spricht. Die letzterwähnte Persönlichkeit ist ferner Besitzer einer Papierfabrik, deren Produkte an das von ihm regierte Reich verkauft werden. Des Weiteren munkelt man von sehr angesehenen Börsegeschäften, die Herr Bankier Reichsrodler in Berlin für sehr hochgestellte Persönlichkeiten vornehmen soll. Und Stroußberg, und Herzog von Ujest, und — doch man wußte stets noch ein Mäntelchen über die sauberen Geschäfte zu decken. In der Dienstagssitzung des preussischen Abgeordnetenhauses ist dieses Mäntelchen nun zertrüffelt worden, und zwar geblüht das Verdict des Abgeordneten Pasler, dem dafür einige seiner Sünden verziehen sein mögen. Pasler's Rede, nebst der „Antwort“ des Handelsministers Iygenplig sind Altensätze von solcher Bedeutung, daß wir sie ihrem ganzen Wortlaut nach folgen lassen:

Abg. Pasler: Sie werden von mir nicht erwarten, daß ich mich auf den Standpunkt der Vorredner der Regierung gegenüber stelle und ihr geradezu einen Handel anbiete. Wenn eine andere Bahn oder Bahnen gebaut werden würden, so würde ich der Vorlage zustimmen. Im Ganzen genommen bin ich der Meinung, daß das System, wie es im Großen und Ganzen in seinen leitenden Grundrissen aufgestellt wurde, ein durchaus richtiges ist, die Bahnen zum Theil durch den Staat, zum Theil durch Privatleute zu bauen, je nach der augenblicklichen Sachlage. Für die Zukunft nämlich habe ich den Gedanken, daß wir in der weiteren Entwicklung des Eisenbahnwesens und dessen nicht werden entschlagen können, den Verkehr auf den Bahnen gerade so an den Staat zu bringen, wie jetzt den Postverkehr. Die großen Communicationsmittel dürfen nicht in den Händen einzelner Menschen sein, wir dürfen nicht zurückkehren zu den Schlagbäumen und Wegelagern des Mittelalters. Es ist unmöglich, daß wir dasjenige Mittel, welches für mich, außer der Bildung des einzelnen, der Kernpunkt der Civilisation ist, ich meine die Bewegung der Menschen von einem Orte zum andern, sei es durch Gesetz, sei es thätig, dem Monopol einer einzelnen Gesellschaft zur Ausbeutung überlassen dürfen. In der That ist ja der Bahnbau ohne große Opfer des Staates und ohne Opfer der Einzelnen unmöglich; keine einzelne Gesellschaft könnte ohne Expropriation und andere Schutzmittel des Staates eine Bahn bauen. Daher hat das ursprüngliche Eisenbahngesetz, wie zuweilen die guten Gedanken gerade zuerst in den Köpfen der Menschen Platz greifen, bestimmt, daß die Bahnen nach bestimmter Zeit an den Staat fallen sollen. Ich wünschte, wir wären bei dem Gedanken geblieben und hätten nicht aus Finanzgründen eine andere Politik verfolgt. Ich habe bedauert, daß ein Gedanke Herrn v. d. Heydt's nicht ausgeführt ist, eine Summe Geld zu sammeln, um nach und nach in Besitz der Bahnen zu kommen.

*) Während des Krimkrieges mußten die amtlichen Morgenblätter ungenügende, die amtlichen Abendblätter günstige Nachrichten bringen, so daß die Wertpapiere beständig auf- und niedergeschwungen wurden, wobei die „Eingeweihten“ natürlich leibhaftig Geschäfte machten. Als das Publikum hinter den Betrug kam, führte der „Kaiser“ persönlich das Scheitern der „Tartarenbesetzung“ auf; er ließ sich nämlich eines Tages eine Depesche schicken, die er hastig erbrach, mit allen Zeichen freudiger Aufregung durchlas, und strahlenden Gesichts den versammelten Gästen mittheilte: Sedaschopoff ist gekommen! Ein Tartar hat die Nachricht nach Konstantinopel gebracht. Es war einen Monat nach der erfolgten Besetzung und die ganze Welt sehr gespannt auf das „große Ereigniß“, das indeß noch in sehr weiter Ferne lag. Der Tartar war eine „Nabobische Idee“, welche ganz Carcra ein paar Tage lang missgestimmte und dem glücklichen Erfinder 40 Millionen Franken eingetragen haben soll.

Indeß eine Zeit lang habe ich es mir gefallen lassen, die Bahnen an Private übergehen zu sehen. Der Mensch steht innerhalb der Geschichte, und wenn ich weiß, daß ich meinen Enkeln dadurch einen guten Zustand bereite, lasse ich mir gern die Bladereien selbst der Anhalter Bahn gefallen. (Weiterkeit.) Nur muß es einmal ein Ende haben, die Richtung unserer Zeit geht dahin: die Straßen müssen dem Staate oder den Kommunen (?) gehören.

Ich muß einige Thatsachen hier mittheilen, weil ich die Verantwortung des Ministers für dieselben nur auf diese Weise und an dieser Stelle herbeiführen kann. Mit seiner persönlichen Redlichkeit habe ich es dabei nicht zu thun, ebensowenig kann ich einen seiner Räte heranziehen und auf ihn die Sachen schieben, sondern der Minister allein ist verantwortlich und er soll das, was mir mitgeteilt ist, widerlegen oder bestätigen. Ich will also in großen Grundzügen nur das Eine sagen: Es wird dem Handelsministerium vorgeworfen, daß es die Concessionen nach Gunst und Ungunst vertheilt. Ich will damit noch nicht sagen, welches die Gründe dieser Gunst oder Ungunst sein mögen. Es sind mir nirgends diese Gründe angegeben worden, und ich habe, da ich kein Criminalrichter bin, keinerlei Veranlassung, über die Motive der Menschen zu entscheiden. Aber, meine Herren, es wechselt die Gunst und Ungunst; es wechseln auch die Systeme. Es ist mir glaubhaft versichert worden, daß diejenige Calamität, die der Handelsminister als solche bezeichnet hat, von ihm selbst großgezogen ist (Hört!), die Calamität unter dem Namen Stroußberg, die Blüthe des Herrn Stroußberg (Hört, hört!), und daß dieser Mann zu einer gewissen Macht hat in Preußen kommen können und leider auch zu einem Beispiele, das soll durch den Handelsminister veranlaßt sein. (Hört, hört! Unruhe.) Als Stroußberg noch ein kleiner Mann war und das Bedürfnis hatte, auf Haupt- und Nebenwegen seine Vortheile zu suchen, da hat er seine beste Stütze und Unterstützung im Handelsministerium bekommen. (Hört!) Es ist bekannt, daß Herr Stroußberg sich gerühmt hat, Wege genug offen zu haben, um zu seinen Wünschen zu kommen. Ich will das im Einzelnen nicht untersuchen, aber es ist mir von glaubwürdigen Zeugen mitgeteilt worden, von Zeugen, gegen deren Glaubwürdigkeit auch der Handelsminister nichts auszusagen haben wird, daß er, der Herr Handelsminister persönlich, die Unternehmungen des Herrn Stroußberg als ein sehr nachahmenswerthes Beispiel angepriesen hat (Hört, hört!), daß er den Herrn Stroußberg mit der ganzen Art seines Baues und seiner Handlungsweise wie einen in Preußen ausgebenen Stein — vielleicht nicht so dichterisch, aber der Thatsache nach — bezeichnet hat, daß er an den Herrn Stroußberg die Concessionen zu den besten Bahnen abgegeben hat, die nur doch minder einträglich gewesen sind, weil Herr Stroußberg nach seiner ganzen Art und Weise zu bauen Ueberkosten verursacht und dadurch an sich sehr rentable Bahnen zu unlohnenden gemacht hat. Ich brauche nicht an die Görlitzer Bahn zu erinnern, die an sich sehr fruchtbringend war. Kurz und gut, Stroußberg hat die Gelegenheit wahrgenommen und Unternehmungen gekauft, und jahrelang hat ihn das Handelsministerium unterstützt zu einer Zeit, wo die preussische Bank Herr Stroußberg für so wenig wohlthätig wirkend gehalten hat, daß sie vor einer Geschäftsverbindung mit ihm gewarnt hat (Hört! Unruhe), als sie ihn für so unsolid hielt, daß sie seine Wechsel von der Discontirung zurückwies. Und so haben wir das Schauspiel erlebt, daß eine Abtheilung des Handelsministeriums Herrn Stroußberg großzog, und daß die andere Abtheilung desselben Ministeriums seine Sache für ein gefährliches Unternehmen erklärte, nämlich die unter der Aufsicht des Handelsministeriums stehende preussische Bank.

Später hat dieses Ministerium eine andere Ansicht gewonnen. Hat das Günstlingswesen dann aufgehört? Nein, es ist nur auf andere Personen übertragen worden. Wiederholen muß ich hier wiederum, was ich glaubwürdig gehört habe, und zwar wiederum nur eine vereinzelte Thatsache, wie sie sich mehrfach wiederholen kann, die aber ein schlimmes Schlaglicht auf das amtliche Leben wirft. Ein Rath im preussischen Ministerium, gegenwärtig berufen eine der bedeutendsten Stellen einzunehmen als erster Rath im preussischen Staatsministerium, ein solcher, der unmittelbar vor Sr. Maj. dem Könige Vortrag zu halten hat, der Geheimrath Wagener, hat nicht weniger als drei Concessionen zu Eisenbahnbauten bekommen (Hört, hört!), zuerst die Pommerische Centralbahn, dann Belgard-Neustettin und dann Neustettin-Schneidemühl. Ich möchte in aller Welt wissen, was hat ein Rath im preussischen Ministerium mit Eisenbahnbauten zu thun? Man erzählt und ich habe die Sicherheit bekommen, daß der Geheimrath Wagener für seine erste Concession eine Geldabfindung bekommen haben soll von Denjenigen, welche die Bahn wirklich gebaut haben. Ich weiß nicht, ob er auch für die andern in Zukunft Geld bekommen wird. Ich sage nur: Entweder bekommt er Geld dafür und dann treibt er Handelsgeschäfte mit Concessionen unter der Regide des Handelsministeriums, und es ist sehr wunderbar, daß ein sehr einflußreicher Rath aus dem einen Ministerium in das andere hineinpaziert und sich dort Concessionen geben läßt, oder Herr Wagener betreibt kein Geldgeschäft, und wenn er kein Geld dafür bekommt, dann weiß er sich doch dadurch Protectionen zu verschaffen. Ist das eine Art und Weise, in der ein Ministerium, welches frei sein will von übler Nachrede, verfährt? Mir scheint es einfach, wenn ein solcher Herr nun Concessionen einkommt, daß ihm von vornherein gesagt wird, das sei nicht die schädlichste Art, in der preussische Staatsbeamte Geschäfte machen dürfen. Es würde zuletzt noch so weit kommen, daß sich ein Minister von dem andern Concessionen geben läßt (Weiterkeit), und da müßte doch wol eine üble Nachrede herauskommen. Ich weiß es auch von andern, es sind jetzt meistens hohe Edelleute, die aus Gunst die Concessionen von den Ministerien

bekommen; ich weiß nicht, ob sie die Concessionen direkt oder in direkt bekommen, aber sie treiben Geschäfte damit, der eine ist der Fürst Putbus (Hört, hört!) und der andere Prinz Birou von Kurland.

Nun, meine Herren, ist dies die Art und Weise, in der man wiederum sich etwa schämt, wenn man eine so bedeutungsvolle Regierungsgewalt in Händen hat, daß man sich ein paar hohe Edelleute ganz besonders heranzieht, nachdem man sich davon überzeugt hat, daß gar nicht die Herren diese Bahnen bauen, sondern Komitees? Ich kann mich aus diesen Vorgängen gar nicht herausfinden, wie die Komitees gemacht werden, und wie Bankiers zugezogen werden, und da erhält der eine 100000 Thlr., der andere 50000 Thlr. Ich kenne alle diese Zitzadzüge nicht, ich kann ihnen nicht nachfolgen, aber so viel weiß ich gewiß, daß mit den Concessionen Handel getrieben wird. Es ist ferner bekannt, und man könnte auf die Personen mit Fingern deuten, die im Handelsministerium aus- und eingehen und sich dort lebhafter Protection erfreuen, und dagegen erhebt sich die schwere Klage, daß, wenn von Kommunen und von solchen, die wirklich glaubwürdige Interessen vertreten, von Provinzen etc. Concessionen nachgesucht werden, es dann ein Geschäftsgang ohne Ende ist. (Sehr wahr!) Es ist mir die Mittheilung gemacht worden, daß dann die Regierung die Leute 6—8 Jahre lang hinzieht, ohne auch nur irgendeine definitive Entscheidung zu geben; bald ist das Interesse nicht gesichert, bald soll die Anlage nicht sehr rentierend sein. Ich habe hier mehrere solche Beispiele — der Herr Handelsminister wird sie gewiß kennen.

Man sagt, der Herr Minister sei gegenwärtig in einem Stadium, besondere Gunst den großen Bahnen zu gewähren. Nun sollte man meinen, es würde wenigstens der Grundsatß ganz allgemein festgehalten, daß da, wo eine rentierende Bahn nicht in Aussicht sei, die Concession nicht erteilt würde; es wäre das wenigstens eine Art Finanzwirtschaft, daß nicht viele geringwertige Papiere auf den Markt geworfen werden, und deshalb sei es besser, veraltete Concessionen zurückzuziehen. Wenn man aber wirklich die Idee hat, es müssen alle Bahnen in Zukunft vom Staate übernommen werden, es sei gut, daß alle Bahnen gebaut würden, die nur gebaut werden können, so glaube ich, ist der Grundsatß richtig, daß man zu erwägen hat, ob auch die Aktien nicht zu wenig werth seien. Aber dieser Grundsatß wird nicht einmal festgehalten, indem einer Anzahl von Bahnen neue Concessionen gegeben werden, ob schon während des Baues bei einigen Prioritäts-Stammaktien haben angenommen werden müssen und die Stammaktien schon während des Baues haben zurückzuziehen müssen als wenig werth; wo bleibt da die Prüfung im Handelsministerium? Wenn es sich einmal das Recht der Prüfung beilegt, ob denn die Bahn rentierend sei oder nicht, so muß wenigstens jemand dafür verantwortlich sein. Ich sage ja nicht, daß es Ungeheuerlichkeit ist oder böser Wille, aber irgendjemand muß doch verantwortlich sein, daß diese Prüfung gleichmäßig veranstaltet werde. Und ist es hierbei ein Wunder, wenn diejenigen, welche sich jahrelang herumquälten, mit dem besten Willen, weil sie Vertreter von Kommunen sind, die Concessionen nicht erhalten können, andere aber sie mit Leichtigkeit erhalten, wenn Unzufriedenheit sich geltend macht und über das ganze Land verbreitet? Ich muß Ihnen sagen, daß im Handelsministerium in Beziehung auf das Concessionswesen nicht mit der Vorsicht und Umsicht vorgegangen wird, welche durchaus nöthig ist, damit die Staatsverwaltung über jeden Verdacht erhaben ist.

Wir haben vergangenes Jahr hier verhandelt über eine Bahn, für welche eine Subvention an eine große Bahn gegeben werden sollte — ich glaube es war die Magdeburg-Halberstädter — und es sollten für diese Bahn 500,000 Thaler gegeben werden. Während der Verhandlungen im Herrenhause wurde plötzlich glaubhaft nachgewiesen, daß eine andere Bahn bereit sei, ohne diese große Subvention, ich glaube mit 220,000 Thaler, zu bauen. Der Herr Handelsminister hatte anfangs, wie es schien, gar keine Kenntniß davon. Es hieß damals, es müsse diese Bahn in aller Schnelligkeit bewilligt werden, sie sei vom höchsten Interesse für den Bergbau im Harz; aber zu unserem Erstaunen hatte der Herr Minister im Herrenhause gegen den Aufschwung der Sache nicht einmal Widerstand geleistet und dieselbe früher concessionierte Bahn hat nun den Bau ohne jede Subvention übernommen. Solch ein einzelner Fall verstärkt sicher nicht im Lande die Meinung von der Umsicht und Unparteilichkeit.

Sehe ich nun von allen andern Klagen ab, deren es viele gibt, daß nicht genügende Aufsicht über den Betrieb geübt werde, daß besonders die Zustände bei der Anhaltischen Bahn die Aufmerksamkeit der Regierung hätten erregen müssen etc., so muß ich dabei bleiben: indem ich es billige, daß der Staat auf jede Weise den Bahnbau fördert, und als letztes Endziel fordere, daß der Staat einmal sämtliche Bahnen besitze, scheint es mir die beste Politik, nicht schlanos den Unternehmern gegenüberzutreten, sondern gleichmäßig solchen Unternehmern, welche nachweisen, daß sie reelle Absichten auf den Bau einer Eisenbahn haben, die Möglichkeit hierzu zu geben, denn die Eisenbahnen sind ja an sich etwas Gutes, und die Frage, wie der einzelne Zeichner sich dabei stehen würde, ob es besser sei, ihn auf nebelhafte Projekte, die anderweitig ohne Concession des Staates vorgenommen werden, zu verweisen, scheint mir sehr zweifelhaft. Weit besser ist es, daß man sie zuläßt, vor allem aber — dies ist, was ich hauptsächlich und ganz vorzüglich in erster Linie dem Handelsministerium zum Vorwurf mach, eine so bedeutende Macht, wie sie in seine Hände gelegt ist, Concessionen für Eisenbahnbauten zu erteilen, dadurch den Wohlstand ganzer Gegenden entweder zu erschließen oder unerschlossen zu lassen, dadurch einzelnen Vortheile zuzuwenden — dies muß anders gehandhabt werden, als es gegenwärtig geschieht, es darf nicht nach Gunst und Ungunst, nicht nach Systemwechsel verfahren werden, nicht ein

auf unsolider Basis stehender einzelner Mann in die Höhe gezogen werden, damit er später bei Seite geworfen werde, nicht dann wieder die Vorliebe zu großen Bahnen in den Vordergrund gestellt werden, im Gegensatz zu den Bahnen, welche Kommunen oder einzelne Lokalinteressenten vornehmen wollen, es darf vor allem nicht die KonzeSSION an einzelne Personen ertheilt werden, von denen man sagt, entweder die Stellung ihres Amtes oder ihre sonstige gesellschaftliche Stellung, Gunst oder Ungunst entscheide darüber. Dies schädigt nicht bloß die wirtschaftlichen Interessen, sondern auch das Ansehen des Staates. Ein Fall, wie ich ihn eben erwähnt habe, gleichviel, welcher Gewinn dabei sitzen geblieben sein mag, daß ein Ministerium auf den Rath des andern Ministeriums KonzeSSIONen ertheilt, scheint mir in einem Staate wie Preußen durchaus nicht zu dulden zu sein; hierin muß Wandel geschafft werden. Deshalb habe ich neulich schon die Frage angeregt und heute näher begründet. Ich hoffe, daß endlich, nachdem einmal mit Ernst die Verwaltung des Handelsministeriums in Angriff genommen worden ist, nun auch aus dem Laube die Beschwerden an uns gelangen, wie sie eigentlich sollen, damit wir befreit werden von der Meinung, es werde in einem so wichtigen Ministerium nicht im Interesse der Sache, nicht nach festen Prinzipien, sondern nach wechselnder Laune und nach Gunst oder Ungunst entschieden. (Beifall.)

Handelsminister Graf Henckell: Auf den Vorwurf, ich hätte Herrn Strouberg und seine Unternehmungen besonders begünstigt, erwidere ich: die Bewilligung der ostpreussischen Südbahn geschah zu einer Zeit, wo Sie mir dieselbe doch nicht bewilligt hätten. Ich habe mich zur Bewilligung der KonzeSSION herbeigelassen, als ich die Schäden noch nicht kannte, wie sie sich später herausstellten. Sowie ich die Schäden kannte, verfolgte ich sie auch. Ich wäre froh, wenn Sie mir das ganze KonzeSSIONswesen abnehmen, und zwar lieber heute als morgen. Gerade die Herren, von deren Begünstigung durch mich Herr Lasker redete, beklagen sich über mich. Er hat gewisse Namen genannt; aber nicht diese sind es allein, sondern es ist immer ein Comité, wo ein solcher Name drin ist (Rufe: Aha! Sehr richtig), und ich verhandle nicht mit dem Namen, mit Herrn A. A. u., sondern mit dem Comité, und gerade die vom Vorredner genannten Herren haben sich wiederholt auf bitterste gegen mich beklagt. Einer hat mir sogar gesagt, er protestire; da habe ich ihm gesagt, er möge mir mal gefälligst das Gesetz nachweisen, was ihm dazu das Recht gibt. Ich bewege mich bei den KonzeSSIONen immer zwischen zwei Punkten. Ein Comité tritt auf und sagt: wir wollen die Bahn bauen, und da muß ich zugeben, es wird dabei oft mit dem schrecklichsten Leichtsinne verfahren. (Hört, hört, links.) Man nimmt die Karte, macht eine Linie und sagt: das ist eine wunder-volle Linie, die müssen wir bauen; geht uns die Erlaubnis. Sie kriegen aber keineswegs immer die Erlaubnis (Unruhe und Lachen), sondern ich gebe sie nur, wo ich allenfalls hoffen kann, daß die Sache ordentlich zu Stande kommen wird. Ist das nicht der Fall, dann muß ich mich dagegen erklären. Nun, meine Herren, ich rede so offen, wie Sie geredet haben. (Rufe: Nein!) Es ist ja klar, daß, wenn die Herren jetzt mit Worten kommen, die nicht aus dem augenblicklichen Bedürfnis hervorgehen, wenigstens nicht aus einem dringenden, sondern nur, weil sie nützlich sind, und uns eine Linie vorschlagen und so und so viel von uns verlangen, sie immer die Neigung haben, recht viel von uns zu fordern, manchmal recht viel mehr, als sie brauchen. Die Bahn ist aber nützlich, das kann ich nicht leugnen, wollte ich den Bau nun hindern, dann schreit das Land, ich wäre kein Beförderer der Eisenbahnen, sondern ein Hinderniß dafür. (Unruhe und Gelächter.) Die Sache ist nützlich, also habe ich keine Ursache, sie zu hindern. Also frage ich mich, wie viel hat er gebraucht, wie viel wird er gebrauchen? der Unternehmer nämlich. Das schreibe ich ihm dann in runder Summe hin, nach bestem Wissen und Gewissen. Dann kommt die andere Seite wieder und sagt mir: Du bist ja ein abscheulicher Mensch (große Unruhe und Gelächter), warum schneidest Du uns so viel ab? wie sollen wir damit fertig werden? Da sage ich nun wieder da, die Unternehmer wollen gewinnen und ich will nicht so viel bewilligen. Zwischen diesen beiden Punkten bewege ich mich. Wird nun aber gesagt, ich ver-fahre persönlich nach Gunst und Ungunst, so erwidere ich erstens, das habe ich zu verantworten (Rufe links: Ja wohl!), und zweitens, das leugne ich rundweg ab. Denn gerade die Herren, die Sie mir genannt haben, klagen gegen mich. (Unruhe, Ruf: Schöne Begründung!) Mein Prinzip ist, keine Bahn zu hindern, wenn ich einigermaßen hoffen kann, daß sie zu Stande kommt, ob das Mittel oder Hinz oder Kunz ist, das ist mir ganz gleich.

Wenn nun Abg. Lasker sagt, es sei Unzufriedenheit im Lande, so erwidere ich: ja, das ist die Unzufriedenheit von denen, denen ich Millionen gestrichen habe (Rufe links: O nein!), aber so viel kann ich versichern, daß ich eine Gunst dabei für Niemand habe, sondern wenn Einer kommt und macht eine Bahn solide, so kann ich das nicht hindern. Es sind allerdings Beispiele vorgekommen, daß Leute gleich damit anfangen wollen, die Hälfte in Aktien und die Hälfte in Obligationen anzugeben, das habe ich aber abgewiesen. Also ich wünsche die Bahnen zu Stande zu bringen, wo es einigermaßen mit Solidität möglich ist, aber ich muß mir vorbehalten, mag nun Dieser oder Jener sie bauen, die gehörigen Mittel anzuwenden, um den Schwandel zu verhindern. Damit verlaße ich diesen Gegenstand.

Was den ersten Theil der Rede des Herrn Lasker betrifft, so halte ich das, was er empfohlen hat für das Richtige, was ich auch gern befördere. Wir waren ja auch schon nahe daran, wir hätten schon ein Gesetz, daß die Eisenbahnstener lediglich zum Ankauf von Aktien verwandt werden solle, ich würde gern auf diesen Weg zurückkommen. Der Vorredner sprach davon, ich hätte den Kommunen und Provinzen Schwierigkeiten gemacht. Wir ist wol bewußt, daß ich den Unternehmern Schwierigkeiten bereitet habe, aber den Provinzen und Kommunen nicht. Es ist dann ferner gesagt worden, der Westen werde auf Kosten des Ostens im Eisenbahnbau begünstigt. Das ist im höchsten Grade ungerath. Betrachten Sie doch die Eisenbahnkarte von vor 10 Jahren; da waren im Osten ungeheure, jetzt ausgefüllte Lücken, ich erinnere nur an die Ostbahn, an die Thorn-Insterburger, die auf Staatskosten erbaut sind, die hinterpommersche, die mit Staatsgarantie gebaut wurde. Ich befördere gerade mit Vorliebe die östlichen Provinzen, weil ich überzeugt bin, daß diese in früheren Jahrzehnten vernachlässigt wurden; aber deshalb kann ich nicht große im Westen nöthige Bahnen, wie sie im Osten zum Theil schon existiren, vernachlässigen, das wäre eine unstaatsmännliche Regel, deren ich mich nicht schuldig machen möchte. Ich glaube, daß es gar nicht darauf ankommt, ob die Bahn im Osten und Westen liegt, sondern darauf, ob sie nothwendig oder nützlich ist. Würden Sie fragen: Bist du denn nun befriedigt? so würde ich sagen: Nein, ich bin es nicht. Alle Eisenbahnen sind mehr oder weniger eine Sache der Zeit, die

nächstigen kommen zuerst, dann die andern. Wir haben noch lange nicht genug und ich hoffe, wir werden noch recht viel dazu bekommen.

Ich will nun speziell auf die Vorlage kommen. Es ist gesagt worden, daß die große Bahn von Berlin bis an die westliche Grenze des Staates ihre Wichtigkeit hauptsächlich im militärischen Interesse habe. Das ist nicht richtig. Sie hat wohl eine große militärische Wichtigkeit, aber nicht vorzugsweise. Diese Bahn ist von der allergrößten Wichtigkeit, um die östlichen Staatsbahnen mit den westlichen zu verbinden, wodurch dann die Staatsregierung gewissermaßen einen Regulator in die Sache bringen kann. Wenn nun hier gesagt worden ist: Verspricht du die Bahn nach Krenow und Glatz, dann stimme ich für dich, — meine Herren, ich kann mir nicht helfen; ich bin nicht gegen diese Bahn, aber wann ich sie bauen werde, das kann ich heute nicht sagen. Daß ich wünsche, sie werde gebaut, das ist richtig. Die Sachlage aber, daß das der zweite Trakt der Glatz-Bahn wäre, das kann ich noch keiner Seite hin verantworten. Die Bahn hat auch nur für einen kleinen Landstrich Werth, nicht für den allgemeinen Verkehr. Der Abg. Glatzer sagte, ich hätte bei Krenow die KonzeSSION verweigert; das ist nicht richtig. Es wird noch darüber verhandelt, und übrigens ist das keine Kommune, sondern es sind Unternehmer. Wenn die Bedingungen so sind, daß ich sie verantworten kann, so werde ich sie genehmigen; wo nicht, nicht. (Große Heiterkeit.)

Dies die beiden Athesen. So vernichtet die Anklage, man muß bedenken: Lasker ist der Ankläger, das heißt ein Mann, der das System, dem die von ihm gebrandmarkten Anwohner entsprossen, bewundert und seiner Natur nach überhaupt nicht das Zeug hat, einem Rechtschaden fest auf den Leib zu rücken und unerbittlich das Messer anzusetzen. Hätte ein Anderer über das Material verfügt, das Lasker zu Gebot steht, die Anklage wäre ungleich wichtiger angefallen, indeß, wie schon gesagt, auch so ist sie vernichtend. Was dem Angriff schloß, hat die Verteidigung ergänzt. Die Henschel'sche „Antwort“ schlägt das in ihr vertheidigte System vollends moralisch tot. „Moralisch“ in doppelter Beziehung: sittlich, insofern sie den schmachvollsten KonzeSSIONschacher und Schwindel, der im preussischen Ministerium getrieben wird, thatsächlich eingesteht; und geistig, indem sie den Redner, einen preussischen Adligen und königlich preussischen Minister, als einen Mann hinstellt, der sich nicht einmal in seiner eignen Muttersprache korrekt ausdrücken weiß. Die „Intelligenz“, welche den „Intelligenzstaat“ regiert, konnte nicht drastischer verhöhnt, nicht wirksamer auf ihr wahres Wesen zurückgeführt werden.

Herr Wagener, dessen Reinschreibung die offiziöse Presse jetzt versucht, ist ein abgethaner Mann. Er wird seinen Posten unweifelhaft behalten, allein nur, um zu zeigen, daß auch die Sache, die er vertritt, eine abgethane ist. Kein Herrgott bringt das verlorne „Preßgesetz“ zurück.

Von der Lasker'schen Erklärung, daß die Kommunikationsmittel nicht Sache der Privat speculation, sondern des Staats (oder der Gemeinde) sein müssen, nehmen wir Akt. Was hier ein chelicher Vertreter der Bourgeoisie von den Kommunikationsinstrumenten, von Maschinen u., von Bergwerken, vom Grund und Boden überhaupt.

Wenn Herr Lasker meint, die Korruption, gegen welche er in sittlicher Entrüstung sich wendet, sei unter der heutigen Staatsordnung, für welche er im Allgemeinen schwärmt, zu beseitigen, so ist das eine Selbsttäuschung, die aus mangelhafter Kenntnis der politischen und sozialen Faktoren entspringt. Die Natur des modernen Klassenstaats bringt es mit sich, daß das militärische Element, welches ihn erhält, und das bürokratische Element, welches ihn verwaltet, sich den Einflüssen der Bourgeoisie, welche ihn geschaffen hat, nicht entziehen kann. Vom Momente an, wo das Soldaten- und Beamtenhum, welches in einer primitiven Entwidlungsperiode hantianischer Einfachheit und Sittentreuze beflissen sind, in die Dienste der Bourgeoisie treten, ist es mit diesem Athesismus vorbei, und verfallen auch sie der Anbetung des goldenen Kalbes. Das Kaiserreich des zweiten Bonaparte gab das erste in Aller Augen fallende Beispiel. Das Kaiserreich Bismarck, des Schillers von Bonaparte, gibt das zweite großartige Beispiel. Gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen. Die Offiziere und Beamten Bonaparte's studirten die Curlisten eifriger, als militärische Schriften und Werte über Politik und Nationalökonomie, und — das Resultat zeigte sich im September 1870. Die preussische Kopie ahmt, weil die nämlichen Triebfedern in Thätigkeit sind, aufs Getreulichste das Original nach. Gegen diese „Logik der Thatsachen“ hilft keine sittliche Entrüstung. Lasker mag noch so viel Jeremiaden über die Korruptionen loslassen, Koon noch so „ehelich“ die Regierung der „christlichen Leute“ anstreben — nichts; das Gift der Bourgeoisie dringt durch alle Poren des modernen Staats, — Fürst-Bismarck wird seine Dotationen nicht zurück- und seine Papierfabrik nicht aufgeben; Müllers und Konsorten, Koon selbst werden ihre Dotationen nicht zurückgeben; Wagener, der doppelte und dreifache Gesellschafts- und Staatsretter wird seine Kommissionsgelder nicht zurückgeben; Stieber, der dughenfache Staatsretter wird seine sieben Häuser nicht zurückgeben; — mit Einem Wort: Menschen und Dinge werden in Preussisch-Deutschland ihren natürlichen Lauf bis zu Ende verfolgen, wie die Menschen und Dinge im Kaiserreich des zweiten Bonaparte.

Nachschrift. In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 16. d. Mts. wurde das von Lasker Tags zuvor aufs Tapet gebrachte Thema weiter besprochen. Und zwar fühlte Herr Berger, Mitglied der Eisenbahnkommission des Abgeordnetenhauses, ohne deren Genehmigung, wenigstens Mitwissen der an den Pranger gestellte KonzeSSIONschacher nicht stattgefunden haben konnte, das Bedürfnis, sich persönlich zu rechtfertigen. Ob und in wie weit ihm das gelungen, ist für uns vollkommen gleichgültig. Ist steht, daß das Abgeordnetenhaus die Mißthat trägt, und wenn Herr Wagener in einer anonymen Zeitungserklärung Herrn Lasker zuruft: „Weßhalb wenden Sie sich mit Ihren Moralpredigten nicht zunächst an Ihre eigenen Gemüths- und Fraktionsgenossen?“ so rechtfertigt sich Herr Wagener damit allerdings nicht, aber er schlägt den „liberalen“ Sittenrichtern erfolgreich auf den Mund. Jedenfalls ist es mit den schmutzigen Enthaltungen nicht zu Ende. Wenn die — sich streiten, kommen die ehrlichen Leute zu ihrem Recht“, sagt das Sprichwort. Nun, zu ihrem Recht werden sie jetzt sicherlich nicht kommen, aber die Wahrheit wird hoffentlich an den Tag kommen.)

*) Die eingebilbete Jugend, Reinheit, Größe, den Kapmesglanz, Selbstgesein.

Die preussischen Oppositionsblätter brachten vor Kurzem folgende in die Kategorie der frommen Wünsche gehörige Notiz, betitelt: Freund Stieber:

„Durch den Austritt des Fürsten Bismarck von der Leitung der preussischen Staatsverwaltung dürfte auch ein Institut unserer Staatsverwaltung vielleicht eine andere Gestaltung erhalten, das in den letzten sechs Jahren entstanden und seitdem namentlich im Stillen gewirkt hat; wir meinen das unter der Leitung des Geheimen Regierungsraths Stieber stehende „Nachrichten-Bureau.“ Dieses bekanntlich seit dem Jahre 1866 bestehende Institut hatte die Aufgabe, den westlichen und andern partikularistischen Untrieben nachzuspüren; mit wie vielem oder wie wenig Geschick dies geschehen, ist zur Genüge bekannt. Die Unkosten, welche dadurch hervorgerufen wurden aus den Zinsen des Welfenfonds entnommen; ob dies noch ferner geschehen dürfte, wird in Kreisen, welchen man durch die Theilnahme vertrauen kann, bezweifelt, da die Resultate, die durch dieses Bureau erreicht worden sind, sehr wenig den bedeutenden Aufwands entsprechen sollen, die zur Erhaltung des Bureaus erforderlich waren.“

Nun — es liegt in der Natur der „frommen Wünsche“, daß sie nicht erfüllt werden. Und wenn die „Frankfurter Zeitung“ meint, „vielleicht finde Bismarck irgend einen Weg, um aus dem Stieber'schen Nachrichten-Bureau ein Reichsinstitut zu machen“, so macht sie sich einer ebenso großen Unterschätzung des Stieber, als Ueberschätzung des Reichs schuldig. Der Stieber braucht nicht „Reichsinstitut“ zu werden, er ist es längst, ja, er ist mehr als Reichsinstitut, er ist das Reich selbst, — mindestens in demselben Maße, wie Louis XIV. dereinst Frankreich war. — Thatsächlich falsch ist in der Notiz, daß das Stieber'sche Nachrichten-Bureau bloß gegen die „Westlichen und andern partikularistischen Untriebe“ gerichtet sei. Es ist die Firma für die politische Spionage im Allgemeinen und in allen Gestalten: von der vornehmsten Moucharderie bis zur kümmerlichsten Briefstiebererei.

Was der moderne Polizeistaat den Menschen zu bieten mag, zeigt in drastischer Weise das soeben amtlich veröffentlichte Reinalt des „von dem Berliner Stadtgericht eingeleiteten Ermittlungsverfahrens zur Prüfung der Frage, ob an dem Tode der am 7. September vorigen Jahres (bei dem „Dreikaiser-Papstentzug“) auf der Schloßfreiheit verunglückten Personen ein Verschulden der Polizeibeamten oder anderer Personen anzunehmen sei. Daß die Untersuchung die „absolute Schuldlosigkeit“ der Polizei ergeben hat, ist bekannt, und was von vornherein selbstverständlich. Nicht gesagt konnte man aber sein auf eine solche Begründung, wie die Reinschreibungsschrift sie enthält. Wenn die von dem Polizeipräsidenten u. getrossenen Anordnungen — zur Ausführung gekommen wären, so würde der Zusammenstoß (der das „Unglück“ bewirkte) verhütet worden sein“, sagt der amtliche Bericht. Wer aber ist Schuld daran, daß die Anordnungen nicht zur Ausführung gelangt sind? Nun, der bekannt Better Niemand. „Die Polizei hat ihre Schuldigkeit getan“, sagt der amtliche Bericht. Nur die vollständige Ausführung der Absperrung aller Zugänge zu dem Terrain — hätte eine unbedingte Sicherheit — gewährt. Zu einer solchen Absperrung reichten die vorhandenen Kräfte nicht aus“, sagt der amtliche Bericht, und sagt damit entzwei, daß er die Unwahrheit gesagt, als er unmittelbar vorher sagte, der Polizeidirektor u. habe genügende Vorsichtsmaßregeln getroffen oder er sagt, daß der Polizeidirektor u. zwar genügende Maßregeln angeordnet, jedoch nicht dafür gesorgt, daß „ausreichende Kräfte vorhanden waren.“ Aber „keinen Polizeibeamten trifft die leiseste Schuld“ sagt der amtliche Bericht. Die Ansammlung von Menschen — hatte gewaltsame (?) Verhältnisse angenommen, wie sie nach menschlicher Boransicht nicht zu erwarten war.“ Das heißt, jeder vernünftige Mensch, der die Gedankenlosigkeit, Seriosität und Neugierde des heutigen Publikums kennt — und die Behörden welche diese Eigenschaften systematisch pflegen, kennen sie am besten — mußte eine solche Ansammlung von Menschen voraussehen. Nur die Polizei sah sie nicht voraus. Und da die Polizeibeamten „auch“ Menschen sind, so schließt der amtliche Bericht mit acht amtlicher Logik, nach menschlicher Boransicht“ sei der Menschenandrang nicht zu erwarten gewesen! Auf Grund dieser affirmativ festgestellten Thatsachen nämlich, (daß der Polizeidirektor genügende Vorsichtsmaßregeln angeordnet, und „die vorhandenen Kräfte“ zur Ausführung „nicht“ ausreichten“) hat der Staatsanwalt des königlichen Stadtgerichts die Annahme für ausgeschlossen erachtet, daß die fraglichen Unglücksfälle durch die Schuld dritter Personen insbesondere durch die Schuld von Polizeibeamten, herbeigeführt worden seien. Der Oberstaatsanwalt des königlichen Kammergerichts hat sich der Ausführung des Staatsanwalts angeschlossen und demgemäß ebenfalls angenommen, daß das beklagte Ereigniß sich als ein „Unglücksfall“ darstellt.“ Selb! Und das muß sich die Einwohner-schaft der Hauptstadt des „Intelligenzstaats“ bieten lassen! Für-wahr der Hehn dieses amtlichen Berichts ist noch mehr, als der „Unglücksfall“ selbst, dazu angethan, „Haß und Verachtung“ in jeder Brust zu erregen, die überhaupt eines mütterlichen Gefühls noch fähig ist!

In Rußland herrscht bekanntlich die Sitte, mißliebige Stellen und Zeitungen mit Druckerschwarz zu überstreichen. Die preussischen Behörden haben Gefallen an dieser bequemen „Einsichtung“ gefunden, und vor Kurzem an der „Bromberger Zeitung“, welche die päpstliche Auktion abgedruckt hatte, ihr erstes Meisterstück vollbracht, und sie mit zwei handbreiten schwarzen Fäden austaffirt! Fortschritt muß sein.

Am Donnerstag traf Parteigenosse Wed und Chemnitz von Haderburg hier ein, wo er eine dreimonatliche Festungshaft wegen Majestätsbeleidigung verbüßt hatte. Lieblich und Bebel sind im Augenblick die einzigen politischen Festungsgefangenen, da die andern theils ihre Haft verbüßt, theils — die Nichtpartei-genossen — auf ausdrückliches Ersuchen begnadigt worden sind. Neue Einquartierung wird aber nicht lange ausbleiben. Dieze, Redakteur der „Chemnitzer freien Presse“, ist wegen Majestätsbeleidigung bereits zu 4 Monaten, Dajchner, Redakteur des „Dresdner Volksboten“, zu 6 Monaten Festungshaft, und zwar ebenfalls wegen Majestätsbeleidigung verurtheilt worden.

Der Bestand der politischen „Verbrecher“, die sich in Sachsen im Gefängniß befinden, ist augenblicklich folgender: Liebnicht und Bebel in Haderburg, Herner in Leipzig, Kwasnicowsky in Crimmitschau, Most in Chemnitz, Dajchner in Dresden.

In Pest erscheint seit Neujahr die „Arbeiter-Wochen-Chronik-Sozialökonomisches Volksblatt.“ Da das Blatt nur die sozial-ökonomischen Interessen der Arbeiterklasse vertreten wird, muß

gesetzlich von der Aufstellung eines Programms Abstand genommen werden. „Deshalb werden wir auch,“ sagt die Redaktion der „Arbeiter-Wochen-Chronik“ in der Nr. 1, „und dessen Besinnen unsere Leser versichert sein, jederzeit und unter allen Umständen tapfer einstehen, wenn es gilt die Rechte, die Ehre, die Menschwürde unserer arbeitenden Mitbürger und Mitbürgerinnen zu verteidigen, wenn es gilt den Arbeitmann gegen Willkür, Verdrückung, Lohnverkürzung, Arbeitszeiterhöhung und Annäherung von Seiten seiner nimmermüden Ausbeuter in brüderlicher Schutz zu nehmen.“

Wegen in öffentlicher Versammlung gellentlich der Erörterung des Ausfalls des Hamburg-Altonaer Tischler-Strikes von Mieliy und Nalls gegen Nord und Somann geschickener Verleumdung vom Altonaer Amtsgericht folgendes Urtheil gefällt: „daß der verklagte Mieliy wegen Verleumdung aus §§ 185 und 186 des Straf-Gesetzbuches mit 10 Thalern Geldbuße eventuell 4 Tagen Gefängnis und der Beklagte Nalls wegen Verleumdung aus § 185 des Straf-Gesetzbuches mit 5 Thalern Geldbuße eventuell 2 Tagen Haft zu bestrafen; beide Beklagte die Kosten des Verfahrens zu tragen gehalten und endlich den Klägern eine Ausfertigung des Erkenntnisses auf der Beklagten Kosten zu erteilen und den Klägern die Befugnis zu erteilen, binnen 4 Wochen den Tenor des Erkenntnisses in einer öffentlichen Tischlerer-Versammlung zu publizieren.“

Ein Wunder: Der Berliner „Neue Sozialdemokrat“ ist losgerissen worden, „Grund unbekannt“. Wir haben die betreffende Nummer von vorn bis hinten und von hinten bis vorn durchgesehen, und auch keinen „Grund“ entdecken können. —

Hamburg (Worauf gründet sich der Hochmut unserer Nationalen?). Man begegnet in der deutschen Journalistik seit 1870 einer auffallenden nationalen Ueberhebung. Seit dem Erfolge von 1866 und 1870 freut man sich selbst unmaßhörlich Weidwacht und Blut auf alle anderen Nationen, als auf untergeordnete Ragen herab! —

Wodurch die Herren Journalisten doch ein wenig auf den Welt-Globus blicken, da würde sich ihnen ein ganz anderes Bild zeigen. —

Wer hat Amerika kolonisiert und bevölkert? Wer hat in Afrika, Asien und Australien, in Ost- und Westindien die großartigen Handelsbeziehungen geöffnet? Wer hat die Völker aller Welttheile durch den Suez-Kanal, den internationalen Kanal, den Mont-Cenis-Tunnel, die Pacific-Eisenbahn, mit einander verbunden? Waren es Schöpfungen deutschen Genies und deutschen Unternehmungsgeistes? Die Antwort lautet: nein; es waren Amerikaner, Engländer, Franzosen, Italiener, Spanier und Portugiesen, welche den verschiedenen Welttheilen den Stempel ihres Genies, ihrer Thätigkeit und ihrer Nationalität aufdrückten. —

Das glückliche Kriegsspiel, welches obendrein 1870 mit unterdrückter Uebermacht in Szene gesetzt wurde, gibt sicherlich keinen Anspruch darauf, die Leistungen anderer Nationen mit geringschätzung zu behandeln — Leistungen, welche der Menschheit einen permanenten Nutzen bringen. Wo sind denn unsere derartigen Ruhmestempel? Wie weit sind wir z. B. mit dem und vorhergehenden Nord-Ostsee-Kanal?

Die kostspieligen Eroberungen des alten deutschen Reichs sind in Italien und Ungarn bereits wieder verloren gegangen, in Böhmen steht dem deutschen Element höchst wahrscheinlich ein ähnliches Schicksal bevor. — Und nach solchen Vorgängen dürfte kaum zu bezweifeln sein, daß auch Polen sich einst von der deutschen nationaler Zwangsherrschaft emanzipieren wird. So ist die Weltlage jetzt beschaffen und sie sollte als eine Warnung vor allen Eroberungen dienen. Aber die „Blut- und Eisenpolitik“ kennt solche Warnungen der Geschichte nicht und das uns seit mehreren hundert Jahren entfremdete und moralisch von Frankreich eroberte Elsaß-Lothringen ward die erste Eroberung des neuen deutschen Reichs. Die Behauptung dieses kleinen Zuwachses wird dem neuen Reiche ebenso verderblich sein, als es für Oesterreich die Vertheidigung seiner italienischen Provinzen geworden ist. Daß Preußen für diesen kleinen blutig von Frankreich abgerissenen Reagen, dessen Bevölkerung ebensowenig deutsch sein will, als die Lombarden österreichisch sein wollten, das große, schöne, reiche Deutsch-Oesterreich ganz aufzugeben konnte, ist nur durch eine spezifisch preussisches Interesse erklärlich, aber wahrhaftig durch kein deutsches!

Dieses Elsaß-Lothringen ist ein Danaergeschenk, dessen Gefährlichkeit man dadurch zu verhüllen glaubt, daß man immer und immer wieder von dem „verkommenen Frankreich“ und überhaupt von den „entarteten“ romanischen Ragen spricht, als wenn dieselben nichts mehr im europäischen Concert gelten und namentlich neben dem neuen deutschen Reich gar nicht in Betracht kommen könnten. Der wirkliche Sachverhalt ist aber ein ganz anderer. Das spanische Amerika hat z. B. eine Bevölkerung von nahezu 30 Millionen, das portugiesische von 11 Millionen und deren Handel und Reichthum steigt größtentheils dem Mutterlande zu. Auch Frankreich hat außer seiner europäischen Bevölkerung noch wichtige Kolonien in Ost- und Westindien (Cochinchina, Martinique, Guadeloupe) und obendrein das so nahegelegene mehrere tausend Quadratmeilen umfassende Algerien. Von den reichen Hilfsquellen des spanischen Amerikas und Australiens ist es überflüssig zu sprechen, ebenso, daß Spanien, Portugal und Italien, sowie Frankreich zu den reichsten Ländern der Welt gehören, — welche in Gemeinschaft mit ihren früheren Kolonien die Welt mit einer stets steigenden Produktion von Produkten versorgen. Es ist also im Widerspruch mit allen thätlichen und allgemein bekannten Verhältnissen, wenn die deutschen Journale die stereotype Phrasen von den „gänzlich“ verkommenen romanischen Ragen fortwährend vom Stapel lassen.

Man will wol die öffentliche Meinung in Deutschland in Sicherheit wiegen, daß Frankreich und seine möglichen Verbündeten nicht im entferntesten zu fürchten seien, wenn es wegen Elsaß-Lothringen doch bald wieder zum Krieg kommen sollte? Man will wol der Ansicht Geltung verschaffen, daß es ebenso „genial“ und ungefährlich ist, den Elsaß zu annektieren, als Nord-Schleswig zu behalten, und daß Frankreich nicht viel mehr zu fürchten sei als Dänemark! —

Freilich macht jetzt der kolossale Erfolg der französischen Anleihe diesen höheren Orts inspirierten Stribenten einen Strich durch die Rechnung und die Furcht vor kommenden Ereignissen gewinnt täglich neuen Boden. — Man weiß sich umringt von feindlichen Elementen, Dänen, Schweden, Polen, im Norden und Osten, im Süden Oesterreichs zweifelhafte Freundschaft, die der „Stoß ins Herz“. Politik nicht unbedenklich sein kann, und nun gar im Westen das zur Bedenke rührende Frankreich! Und dabei nicht einen Allirten außer etwa Rußland, dessen Hilfe dem neuen Reiche eben keine Ehre bringen würde, — und selbst darauf wäre nur zu rechnen, so lange Alexander II. lebt.

Oder rechnen unsere deutschen Journalisten und Professoren etwa auf die Hilfe der Deutschen in Amerika. Warum nicht, spricht man doch in diesen gelehrten Kreisen, als wenn ganz Amerika deutsch wäre, weil man nicht weiß, daß die 5 Millionen deutscher Zunge sich unter den 40 Millionen Bevölkerung im raschen Prozesse der naturgemäßen Vermischung befinden. Diese gelehrten Herren sind freilich total fanatisch in ihrem Ultra-Germanismus, wie die traurige „Aufseß“-Affäre in Straßburg zur Genüge gezeigt hat und in ihrem süßen Wahne, daß „Sedan“ und Wissemburg zur ersten Ration der Welt gemacht haben, werden sie sich schwerlich eher fügen lassen, bis die Geschichte ein neues Jena oder sonstiges unheilvolles Schicksalsschlag über die sieges- und sicherheits-trunkenen tonangebenden Kreise Deutschlands verhängt haben. —

Daß die Politik dieser Kreise Deutschland ins Verderben führen muß, diese Besorgnis fängt schon bei Vielen an zu dümmern, aber die militärischen Erfolge und die Milliarden haben eine derartig demoralisierende Wirkung ausgeübt, daß ein unabhängiges Urtheil und eine moralische Auffassung der Verhältnisse noch auf längere Zeit nur sehr schwache Chancen haben, zur Geltung zu kommen. —

Essen, 14. Januar. Gestern Nachmittag wurden hier der Bevollmächtigte des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins Schneider Kramer und der Agitator aus demselben Verein, wie die hiesigen Blätter übereinstimmend berichten, wegen Weinedel, zur Untersuchung gebracht. Thue gegen die Bestimmungen des Gesetzes zu verstoßen, können wir mittheilen, daß es sich hier um einen Prozeß wegen Beamtenbeleidigung und dergleichen geht das hiesige Mitglied des obigen Vereins, Namens Horzig handelt, bei dessen theilweiser Verurteilung die Aussagen der Verhafteten den Aussagen der amtsend genesenen Polizeibeamten vollständig überstanden. Wir wollen hoffen, daß diese kritische Angelegenheit zu Gunsten der Verhafteten ausfällt.

„Der Darwinismus und dessen Verbreitung.“ Von A. Bernstein. Nr. IX.

(Vollzeitung Nr. 301.)

Das Berliner „Organ für Jedermann aus dem Volke“ würde treffender zeichnen, wenn es sich Organ für leichte Büffel nennen wollte, so vornehmlich ist seine Tendenz darauf gerichtet, allem Nützlichen die Spitze abzubrechen und es stumpf und schwach zu machen. Sogar sein Bloßen Ruf verschont Meister Bernstein nicht. Was er davon einst erworben, als er im Volkskalender die Prinzipien einer Schwarzwälder Uhr so vorwärts auseinanderzusetzen mußte, das verachtet er jetzt, indem er seine Bühne an den Problemen der Philosophie ausbeißt.

Die Frage, ob man in der Wissenschaft einen Ersatz für Religion bieten könne, ist für uns schon an sich eine unwissenschaftliche, die der Verantwortung unwerth ist. Religion in ihrem eigentlichen Sinne ist so unbedingt mit dem Menschsein und Menschensein ver wachsen, daß eine Wissenschaft gar nicht existieren würde, wenn nicht die Religion den Boden dafür in der Menschheit geednet hätte.

Richtig! die Religion hat den Boden für die Wissenschaft geednet oder vorbereitet; aber der Schluss ist falsch, daß sie deshalb auch mit dem Menschsein unbedingt, d. h. für ewige Zukunft ver wachsen sei. Weil das alte Testament unserm Bernstein den Boden für die Wissenschaft geednet, d. h. weil es ihm als A-B-C-Buch gedient hat, deshalb ist er unbeding, bis in die Haare hinein damit ver wachsen, so daß ihm davon ein widerwärtiger Reichthum stets hinten hängt. Nun schließt er von seinem Verhältnis mit dem alten Testament auf das Verhältnis zwischen Religion und Menschheit.

Die Antireligiösen leugnen nicht, daß die Religion den Boden für die Wissenschaft geednet hat, erkennen aber wohl, daß damit ihre Rolle ausgespielt ist.

„Geht aber auch, daß die Summe aller Tugenden und Eigenschaften, welche die Religion dem Menschen ohne jede wissenschaftliche Begründung als Pflichtgebot auferlegt, nicht nöthig wäre zur Gründung und Pflege der Wissenschaft, gefehlt, der Menschengeist wäre so geartet, daß er nach wissenschaftlicher Erkenntnis streben könnte, ohne die Grundlagen sittlicher Eigenthümlichkeiten, welche das Wesen der Religion ausmachen, gefehlt, es würde uns dann freie Wahl gelassen, ein Menschengeschlecht neu zu erziehen, entweder nur in der Erkenntnis dessen, was sich wissenschaftlich beweisen läßt, oder nur in der Religion zu allem, was Religion ohne jeden wissenschaftlichen Beweis zur Lebensregel erhebt, gefehlt, es stände der Menschheit die Wahl zwischen beiden Formen der Entwicklung frei, so würden wir, bei aller Liebe zur Wissenschaft, doch mit Graufen und Entsetzen die nur wissenschaftliche Erziehungs-methode von uns abweisen. Ohne Menschenliebe, ohne Ehrfurcht vor dem geheimnißvollen Ursprung der Dinge, ohne Gewissen würde auch das schärfste Wissen den Schärffinnigsten der Menschen nur zum unbarmherzigsten Vernichter aller anderen machen.“

„Oder ist es nicht so?“
Nein, lieber antiker Bernstein, so ist es nicht.

Aber wer hat Sie gelehrt, derart mixed pickles zu präparieren? Wie kommen Sie zu dieser russischen Manier, eingemachte Kirichen, Sauerkraut und Lebkuchen untereinander zu mengen. Menschenliebe — Ehrfurcht vor dem geheimnißvollen Ursprung der Dinge — und Gewissen, i. e. Kirichen — Sauerkraut — Lebkuchen. — Womit soll man da anfangen und aufhören?

In allen Streitfragen soll man Rücksicht zu Rath ziehen. Was wird nun der Herr Pastor sagen, wenn Bernstein die „Grundlage sittlicher Eigenthümlichkeiten“ für das Wesen der Religion ansieht. Glaubt er wirklich, daß Derjenige, der Vater und Mutter ehrt, der Fraß und Gellerei meidet, der pflichtmäßig für alle Kinder sorgt, die er in die Welt setzt, der sein Weibchen und seine Freunde inniglich und alle Menschen oberflächlich liebt, wie Bernstein, glaubt dieser unverbesserliche Wortverdreher wirklich, daß Leute schon mit solcher „Grundlage sittlicher Eigenthümlichkeiten“ Religion haben, selbst ohne Glauben an den Gott Vater, den Sohn, oder den heiligen Geist? Ich bitte das „Organ für Jedermann aus dem Volke“ den Sprachgebrauch zu achten. Wenn es jetzt das moralische Interesse der Menschen Religion nennt, wird es dem Kunden nächstens den Namen edla geben und mit solcher Schärffinnigkeit die Quadratur des Kreises finden. — Der Herr Pastor und die ganze unverdorbene Welt versteht unter Religion den Glauben an einen persönlichen vorausbestimmten lebendigen Gott, der die Natur und ihre Gesetze frei beherrscht. „Die Grundlagen sittlicher Eigenthümlichkeiten“, die wir Antichristen dem Menschen angeheftet haben, wie dem Körper die Schwere, verlegt die Religion, wie überhaupt die Ur-macherei in den Almöcher. Er schuf Physik und Moral. Insofern hängt die Sittlichkeit allerdings mit der Religion zusammen. Nun aber sie zu ihrem Wesen, die Accidenz zur Substanz zu machen, ist ein Tadeln-spielerstückchen, das ganz in den Kram des nationalliberalen Fort-

Schritts paßt, von dem längst bekannt ist, daß er Religion nicht aus religiösen oder wissenschaftlichen, sondern aus politischen Motiven, der Zweckmäßigkeit wegen, doch hält.

Und gerade in der Politik liegt der Springpunkt, welcher nicht nur dem Bernstein, sondern der ganzen Klasse der Bernstein das Brandmal wissenschaftlicher Unfähigkeit aufdrückt. — Ich höre schon ihren entrüsteten Aufschrei ob dieser demokratischen Arroganz. Sie zeigen auf die Heroen der Literatur und fragen höhnisch nach den wissenschaftlichen Thaten des jungen Sozialdemus. Nur gemacht, Ihr Herren, die ausgelassenen Paffen hindern Euch am Sehen.

Kristoteles, Kopernikus, Lavosier, Kant, Humboldt u. s. w. u. s. w. waren nicht gerade Sozialisten, — der Sozialismus fiel nicht in ihre Zeit und ihren Bereich — aber sie waren wahrhaftig auch keine fortschrittswidmischen, schweibischen, zweifeligen, interessierten Speichelsticker und Afseltträger. In ihren Werken findet unsere junge Schule die Pillen tugendweise, die Euch so schwer zu schlucken sind. Hat Lassalle und der Volksstaat nicht schon manche davon gereicht? Nur müßt Ihr die Sache, die man Euch unter die Nase reibt, auch recht verstehen. Es wird nicht behauptet, daß die Palastien des herrschenden Regiments aus dem Reich der Wissenschaft ausgeschlossen seien. Woher hätten Ihr sonst die Wörter und Titel, die Doktoren und Professoren, Schwarzwälder-Uhren, Afsenshädcl und Afselungenlieder konnt Ihr erforschen, auch seid Ihr noch groß in physikalischen oder chemischen Detailkenntnissen, besonders insofern sie einträglich sind. Nach derselben Nummer der „Vollzeitung“, von der hier die Rede ist, hat Bernstein sogar eine Erfindung in der Telegraphie gemacht. Dergleichen ist zulässig. Aber Wissenschaft im engeren Sinne des Wortes, die die Mannigfaltigkeit der Natur und der Geschichte auf wenige durchsichtige Prinzipien zurückführt, die vom geheimnißvollen Ursprung der Dinge“ und Anderem handelt, das Bernstein zu den unlöslichen Problemen zählt, solche Wissenschaft bedarf fühne Geister und entschiedene unzerbrechliche Charaktere. Nationalliberalen Pfaffen- und Fürstenthränen, Mammondienern und Bourgeoisieelen ist sie ein verschlossenes Buch.

Lassen wir Bernstein davon reden:
„Nad die Wissenschaft!“

„Wer sie tren und wahrhaftig liebt, dem wollen wir eine kleine, ganz kleine Aufgabe (i) der Wissenschaft zeigen, deren Lösung wahrhaftig Esforieglicheres fordern kann, als der tendenziöse Schwundel in vorläufig noch sehr unlöslichen Problemen.“

Zu diesen unlöslichen Problemen gehöret ihm namentlich die Religion. Da er aber „für die Religion im eigentlichen Sinne“, wie sie der Pastor lehrt, zu „gebildet“ ist, und dennoch für Religion freiten muß, verwehret der politische Heusler sie lediglich mit der „Grundlage sittlicher Eigenthümlichkeiten“. Aus dieser Grundlage macht er dann „Trieb zum Nachdenken über den Ursprung der Dinge“ — Menschenliebe — Wahrheitsliebe — Drang, seine Erkenntnis zu erweitern und den Nebenmenschen zu belehren u. s. w. u. s. w., alles Dränge, die wie der Drang des Mastdarms dem antireligiösen ebensoviele eigen sind, wie dem religiösen Menschen, die mit der Religion „im eigentlichen Sinne“ absolut nichts zu thun haben. Wenn Bernstein meine Enttuschung über seine und seines Gelichters unskillige Zweideutigkeit zu den „sittlichen Eigenthümlichkeiten“ zählen wollte, würde er daran schon den Beweis haben, daß die moralische Grundlage mit der Religion, die ich längst ablegte, durchaus nicht zu konfundieren ist.

Aber nicht nur leicht, auch boshaft ist der Patron. Klar genug deutet er in dem angeführten Passus an, daß Menschen, die nur wissenschaftlich, also religionslos erzogen, auch deshalb „ohne Menschenliebe, unbarmherzige Vernichter“ oder Würger sind. Eine Kleinigkeit hat er dabei übersehen: Die nur wissenschaftliche Erziehungs-methode läßt sich nur auf Menschen mit Fleisch und Bein anwenden, wo also Menschenliebe und andere „sittlichen Eigenthümlichkeiten“ volens volens gegeben sind, deshalb denn auch die religionslose Schule keine unmenschliche, würgende Wirkung haben kann.

„Ist vielleicht die Wissenschaft so weit, daß sie auf Grund unbestreitbarer Axiome zu beweisen im Stande ist, daß der Mensch den Menschen lieben müsse?“

An solcher Frage läßt sich die philosophische Bildung eines Bernsteins erweisen. Wie kann er einer Sache zumuthen, was ganz und gar nicht ihres Wesens ist. Das heißt dem Schmied das Schmelzblech auftragen. Ist vielleicht die Wissenschaft so weit, beweisen zu können, daß Feuer brennen oder Wasser nagen müsse? Der Liebestrieb des Menschen ist, wie Brennen des Heues oder Nagen des Wassers, keine Vorschrift, sondern Thatsache. Die Wissenschaft hat nicht vorzuschreiben, sondern nachzuforschen, das Gegebene zu systematisiren. Wer haben die Menschenliebe nicht von der Religion und nicht von der Wissenschaft. Was Religion und Wissenschaft davon haben, ist der Menschennatur abzusehen.

Doch wollen wir uns hier nicht herbeilassen, einem Bernstein das Wesen der Wissenschaft, das Erkenntnisvermögen zu erklären. Der gelehrte Herr mag viel verstehen, aber das Instrument des Verstehens, der Verstand selbst ist, wie der Ursprung der Dinge, ihm unverständlich. Dem bedürftigen Leser erlaube ich mir deshalb auf mein „Wesen der menschlichen Kopfarbeit, eine abermalige Kritik der reinen und praktischen Vernunft“ Hamburg, Otto Reimer, zu verweisen.

J. Diebgen.

Gewerkschaftliches.

Internationale Gewerkschaft der Maurer und Zimmerer.
Dresden. Wiederrum hat im Jahr gendet, jedoch der Kampf um's Dasein endet nicht. Wenn wir auf das verfloffene Jahr zurückblicken und die Erregenschaften unserer Gewerkschaft im verfloffenen Jahr aufzählen, so müssen wir uns sagen „Sie sind zu messen mit der Stärke unserer Gewerkschaft.“ Jedoch wollen wir uns damit nicht begnügen, sondern arbeiten wir täglich weiter; suchen wir alle Kräfte zusammen zu raffen um uns noch mehr zu befestigen, um uns zu verbreiten und zwar derart, daß es keine Stadt in und außer Deutschland gibt, welche nicht mit uns verbunden ist, denn vereinzelt sind wir nichts, im großen Ganzen sind wir alles. Darum Verursogenossen, sorge jeder dafür, daß wir das Ziel rasch erreichen.

Die noch residirenden Mitgliedschaften werden ersucht, Abrechnung bis zum Jahreschluss an den Vorort einzuschicken. Bei nicht baldiger Erfüllungs werden die residirenden Mitgliedschaften im „Vollstaat“ veröffentlicht werden. Mit Gruß
Graf Knopf, Vorsitzender.
Palmstraße 55 im Destillationsgeschäft.

Internationale Gewerkschaft der Schuhmacher.
Dresden, 14. Januar. Nachdem unser seitheriger Kassirer

*) Nachdenken über ein „unlösliches Problem“ ist ihm also göttlicher Trick. Laß uns dabei nicht der göttliche Sanftmüthe einfallen?

